

bekanntlich ein kostbarer Stoff und wird theurer als Atlasseide bezahlt. Dieses Tuch zernagen die Raupen mit Vorliebe, wodurch dem Müller ein grosser Schaden erwächst.« Der Schaden ist um so bedeutender, als alle bisher vorgeschlagenen Mittel diese Mehlmotte zu vertreiben, erfolglos waren und dieselbe auch für grössere Magazine verhängnissvoll werden kann. Die Züchtungsversuche der Intendantur des 7., westphälischen, Armeekorps haben die rasche Entwicklungsfähigkeit des Thieres und damit die Gefahr einer raschen Verbreitung ergeben.

Der Pfeilschwanz (*Limulus Polyphemus*) in der Nordsee.

Wer in den letzten Jahren das Berliner Aquarium besuchte, hatte oft Gelegenheit, eine eigenthümliche, einem grossen Pferdehuf nicht unähnliche, und von den Amerikanern deshalb Horse-shoe genannte Krebsart, den »atlantischen Pfeilschwanz« zu beobachten. Derselbe ist an den Küsten von Südamerika und den Antillen zu Hause, hat sich aber 1859 auch in der Nähe von New-York gezeigt und ist im August vorigen Jahres sogar, wie Dr. C. Lohmeyer in der »Emdener Zeitung« mittheilt, bei Norderney von einem Garneelen-Fischer im Netze gefangen worden. Eine recht gute Abbildung dieser Art in 3 verschiedenen Stellungen giebt Karl Müller in der »Natur« im Januarhefte dieses Jahres.

Huth.

Das vergangene Jahr hat für die praktische Zoologie eine Reihe interessanter Fragen angeregt und theilweise auch deren Beantwortung gebracht.

Giftigkeit der Miesmuschel. (*Mytilus edulis* L). Allgemeines Aufsehen erregte es, als im Oktober v. J. aus Wilhelmshafen die Nachricht kam, dass eine Anzahl von Vergiftungsfällen durch den Genuss der M. verursacht war. Schon seit einigen Jahren wird in Kiel und andern Orts die Zucht dieser Muschel im Grossen betrieben, es kommen jährlich über drei Millionen Exemplare in den Handel, die Muschel ist zu einem wichtigen Nahrungsmittel der Küstenbewohner geworden. Die bisherigen Untersuchungen haben ergeben, dass der Sitz des Giftes sich in der Leber der lebenden Thiere befindet, dass Kochen mit Soda das Gift zerstört und seine schädliche Wirkung aufhebt (Salkowsky in Virchow's Archiv, Bd. 102). Ueber die Art des Giftes ist noch nichts bekannt; jedenfalls nicht, da es im lebenden Körper vorkommt, gehört es zu den Leichengiften oder Ptomainen, wie wohl angenommen wurde. Um den Genuss der Miesmuscheln auf alle Fälle gefahrlos zu machen,

setze man zu dem Wasser, in welchem die Muscheln gekocht werden sollen, 6—7 Gramm Soda pro Liter.

Krebspest. Ueber die Ursachen dieser Krankheiten klären sich die Ansichten dahin, dass eine Mycosis und eine Distomatosis zu unterscheiden sei. Erstere entsteht durch die Mycelwucherung einer Saprolegniacee, eines Pilzes, der alle Gewebe durchdringt und überhaupt einer der gefährlichsten Feinde unserer Fischzucht, auch sonst vieler Wasserbewohner ist (Untersuchungen an Krebsen aus der Mietzel, von Rudolf Leuckart, Circular d. deutschen Fischerei-Vereins, 1884 Nr. 3, und von Prof. Rauber, Sitzungsbericht der Naturforschenden Ges. zu Leipzig. 11. Jahrg. Leipzig 1885, S. 37 u. f.). Die Distomatosis, eine Eingeweide-Würmer-Krankheit, wird verursacht durch die Entwicklung eines Egels, *Distoma cirrigerum* v. Baer, welcher von Dr. Hilgendorf in erkrankten ostpreussischen Krebsen gefunden wurde (Sitz.-Ber. der Ges. Naturforsch. Freunde, Berlin 1885, S. 128 u. f.). Die Veranlassung zu einem grossen Sterben unter den Krebsen kann natürlich auch vergiftetes Wasser sein.

Fische als Verbreiter des Wechselfiebers. Nach den Berichten des Reisenden Dr. W. Sievers in Venezuela (Mittheilungen der Geogr. Ges. in Hamburg 1885, S. 48) werden die im Februar bis April im Caparro-Flusse gefangenen Fische vielfach ins Gebirge versandt und bringen überallhin das Wechselfieber.

Schlangengift. Aus Brasilien meldet Dr. Lacerda in Rio, dass das Gift der übrigen Giftschlangen nicht qualitativ sondern nur quantitativ von dem der Klapperschlange verschieden sei. Zur Desinfection ist mit gutem Erfolg übermangansaures Natron angewendet worden, das aber wirkungslos bleibt, sobald eine Arterie durchbissen wurde. Rödel.

Botanik.

Wilder und kultivirter Feigenbaum. Bekanntlich bringt der wilde oder Geissfeigenbaum (*Caprificus*) Früchte hervor, die nicht geniessbar sind, vielmehr, da sie von besondern Gallwespen zum Ablegen ihrer Eier benutzt werden, als wespenbergende Gallen zu betrachten sind. Die abgeschnittenen Gallen des *Caprificus* werden nun nach dem schon Theophrast und Plinius bekannten Verfahren der sog. Caprification an die Zweige des cultivirten Feigenbaumes gehängt, damit die aus den verwelkenden wilden Feigen kriechenden Gallwespen die cultivirten Früchte anstechen und dadurch die Reife beschleunigen und den Ertrag erhöhen sollen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Monatliche Mittheilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins des Regierungsbezirks Frankfurt](#)

Jahr/Year: 1886/87

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Rödel H.

Artikel/Article: [Giftigkeit der Miesmuschel., Krebspest., Fisch als Verbreiter des Wechselfiebers. + Schlangengift.](#)

20-21